

Die mittelsteinzeitliche Siedlung Rüteliacher

Autor(en): **Flükiger, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **40 (1949-1950)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113817>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die mittelsteinzeitliche Siedlung Rüteliacher

Von W. Flükiger, Koppigen

Entdeckung

Anfang August 1939 übergab Fritz Weber, Feldmauser in Koppigen, dem Verfasser eine Silexklinge, die er bei seiner Berufsarbeit auf dem Sandhubel gefunden hatte. „Sandhubel“ heißt ein Molassesporn südlich von Heinrichswil, in die Gemeinde Höchstetten hinübertretend. Auf dem Sporn liegt die Ackererde dem Molasseuntergrund (untere Süßwassermolasse) auf. Unser Suchen am Südost- und Südwesthang förderte weiteres Silexmaterial zutage. Die meisten Stücke fanden sich nahe dem Übergang des Hangs zur Aue. Die Kleinheit und Patina der Funde ließ sie dem Mesolithikum zuweisen; nur fehlten typische Werkzeuge. Also hieß es: weiter forschen. Den Hang in nordwestlicher Richtung verfolgend, konstatierten wir eine rasche Abnahme der Funde. In 300 m Entfernung wendet sich der Hang nach Westen. Die Umbiegungsstelle bildet ein kleines, unregelmäßiges Tälchen, das einst durch Wasseraufstöße geschaffen worden ist. Den jenseitigen Hang in westlicher Richtung absuchend, stießen wir wieder auf Silexfunde, zunächst nur auf vereinzelte. Weiterhin nahmen sie zu, dann wieder ab. 200 m von der Umbiegungsstelle des Hangs entfernt jedoch traten die Silices in solcher Häufigkeit auf, daß hier die Siedlungsstelle angenommen werden durfte. Auch typische Werkzeugformen fehlten hier nicht.

Durch das stetige Absuchen der jeweils offenen Parzellen hat sich in den 10 Jahren seither ein reichliches und interessantes Fundmaterial angesammelt. Die Siedlungsstelle geht nun ihrer Erschöpfung entgegen, so daß die Zeit zur Veröffentlichung des ziemlich einheitlichen Fundgutes gekommen ist, umsomehr als meines Wissens bis heute noch keine Publikation über eine solche Siedlung aus der Schweiz erschienen ist.

Lage der Siedlung

Der flache Hügelzug Aeschi-Heinrichswil mit durchschnittlicher Meereshöhe von 500 m wird an seiner südöstlichen Flanke von einem breiten Tälchen (Höhenkoten 463 bis 473 m) begleitet, das im oberen Teil den Burgäschisee birgt, der heute vom Seebach in nordöstlicher Richtung nach der Oenz hin entwässert wird. In vorgeschichtlicher Zeit führte jedoch der Ablauf in südwestlicher Richtung nach dem Krümmelbach. Daher muß dieser damals bedeutend mehr Wasser geführt haben als heute. Bei Höchst-

stetten biegt er nach Nordwesten um und fließt, sein Tälchen verlassend, auf die postglaziale Schotterebene der Emme hinaus, um sich östlich von Recherswil mit der Oesch zu vereinigen. In der Vorzeit wird er sich gemütlich durch die Ebene hinunter geschlängelt haben, seinen Lauf öfters wechselnd, sicher auch öfters in mehrere Rinnsale zerfallend: ein Eldorado für Fische, Muscheln und Wasservögel. Heute ist der Krümmelbach in einem Kanal gefangen.

Der rechtseitige Hang beim Talausgang heißt „Rüteliacher“. Er weist ein mittleres Gefälle von 6° auf. Vor der während des letzten Krieges durchgeführten Melioration mündete er mit einem 1—2 m hohen Bord in die Aue ein. Anlässlich der Kanalisation des Baches verschwand das Bord durch Anlagerung von Kanalaushub.

Zwei Kantone haben Anteil am Rüteliacher: der Kanton Solothurn mit der Gemeinde Heinrichswil und der Kanton Bern mit der Gemeinde Höchstetten. Während die Heinrichswiler den Namen Rüteliacher verwenden, bezeichnen die Höchstetter ihren Besitz mit „Linzifeld“. Die Siedlungsstelle liegt beim Grenzstein Nr. 260 (T. A. Bl. 129 Koppigen, 614. 10/222. 38), mit südlicher Exposition, bei schönem Wetter vom Morgen bis zum Abend von der Sonne beschienen, und durch den flachen Hügelzug im Rücken gegen die rauhen Nordwinde geschützt.

Das Fundgut

Beim Überblicken des bunten, über 2600 Stücke zählenden Fundmaterials fallen einem drei Gruppen auf, die sich durch Farbe, Form oder Bearbeitung der einzelnen Geräte unterscheiden. In der

Gruppe I

kam brauner Bohnerzjaspis oder -hornstein wie auch alpiner graubrauner oder dunkelgrüner Quarzit zur Verwendung. Unter den 18 bearbeiteten Stücken nehmen ohne Zweifel eine Stiel- und 2 Kerbspitzen das Interesse gefangen. Die Stielspitze, Abb. 1, 2, aus Quarzit besitzt einen sehr schön retuschierten Stiel; zudem ist die Spitze unterseits verdünnt. Die Kerbe entstand nachträglich. Auch bei der Kerbspitze, Abb. 1, 4, ist die Spitze auf der Unterseite verdünnt. Sehr schön bearbeitet ist das Bogenschaber Nr. 6, das sich übrigens in seiner Form stark der Kerbspitze nähert. Nr. 7 könnte die Spitze eines solchen darstellen. Die Klinge Nr. 5 mit etwas schrägem Vorderende zeigt auch Bearbeitung an den Längsseiten. Die Arbeitskante des Mittelstichels, Abb. 1, 8, entstand durch kurzen Stichelabschlag nach links und Herausarbeiten einer flachen Kerbe rechts. Beim Pfeilspitzchen, Abb. 1, 9, ist die eine Längsseite retuschiert, die andere ganzrandig gelassen. Ganz altsteinzeitlich mutet der Hohl- und Bogenschaber, Abb. 1, 1, aus graubräunlichem Quarzit an, der, unter die Werkzeuge einer Simmentaler Bärenhöhle gelegt, kaum aus dem Rahmen fiel.

Weiter gehören dieser Gruppe an 2 Kernsteinhobel, 2 Klingen, 1 blattförmige Spitze mit Gebrauchsausschlägen, 1 Dickschaber, 4 Kerbschaber, 1 Absplisschaber und 1 Bohrspitze.

Ungefähr 94 % aller Funde bilden die

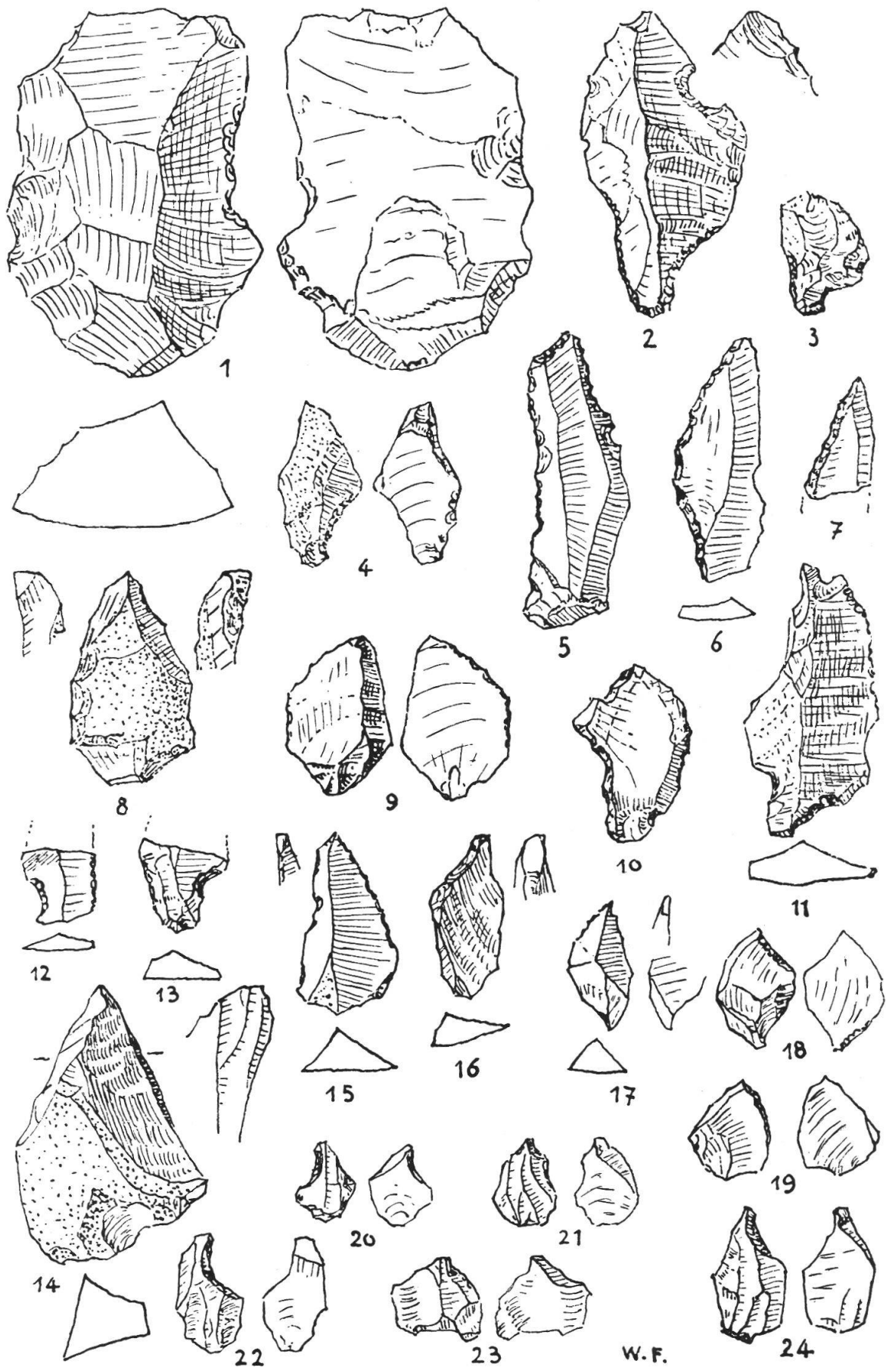


Abb. 1. Nr. 1—9 = Gruppe I, Nr. 10—24 = Gruppe II. Nat. Gr.

Gruppe II

welche ein recht farbiges Bild darbietet. Viele Stücke bestehen aus einem milchweißen Silex (Jaspis oder Hornstein). Wenn Rinde vorhanden, ist diese sehr dünn, oft mit einer feinen braunroten Schicht auf der Innenseite. Fast ebenso zahlreich findet sich hellgraues Material. Dazu treten Silexarten mit folgenden Farben: dunkelgrau, hellgrau mit braunroten Tupfen, hell- bis dunkelblau, gelb, lila und orangerot mit weißen Tupfen. Viele Stücke sind gebändert, einige sogar gescheckt wie die Schale einer Porzellanschnecke. Der Rundschaber, Taf. XVI, Abb. 1, Nr. 1 der ersten Zeile, ist mehrfarbig gebändert wie ein Achat. Auffallend ist der starke Glanz vieler Stücke.

Zu diesen Silexarten gesellt sich Radiolarienhornstein in roter, dunkelroter, grüner, blaugrüner und blauschwarzer Ausbildung, wohl zum Teil aus der Klippendecke der Präalpen und vielleicht auch aus der miozänen Nagelfluh stammend.

Die Kleingerätigkeit ist ein besonderes Merkmal der Werkzeuge und Abspalpe dieser Gruppe. Verschiedene Gründe mögen diese Eigentümlichkeit bewirkt haben. In der Mittelsteinzeit läßt sich ein großer Fortschritt in der Werkzeugtechnik feststellen. Der Mensch erfand das zusammengesetzte Gerät, die Harpune und die Säge mit eingesetzten Silexzähnen. Ein ausgebrochener Zahn war bei einem solchen Gerät rasch und leicht zu ersetzen. Die neuartige Werkzeugtechnik führte zu einer Anzahl kleiner Werkzeugtypen. Ein weiterer Grund liegt vielleicht in den Jagdtieren. Die großen Säuger sind zum Teil verschwunden; die Jagd gilt mehr und mehr der Kleintierwelt, den Vögeln, Fischen und Muscheln. Auch mangelndes Rohmaterial und als Folge sparsames Haushalten damit bedingt Kleingerätigkeit. Es ist erstaunlich, wie die kleinsten Abschläge oft noch Verwendung fanden.

Möglicherweise stand nicht allzuviel Rohmaterial zur Verfügung; vielleicht gab es nur kleine Knollen oder Bruchstücke von solchen. Ich vermute, daß außer den Radiolariten auch Silexmaterial aus den Moränen und Schottern der letzten Eiszeit geholt wurde, nicht nur vom Jurafuß her. Die Rissigkeit einzelner Reststücke mag eine Folge des langen Gletschertransportes sein. Im Sommer 1947 konstatierte ich die milchweiße Silexart in zerfallener, miozäner Nagelfluh (Heiligenschwendi).

1948 stellte ich das Durchschnittsgewicht des damals aufgesammelten Fundgutes fest. Die folgenden Zahlen veranschaulichen recht eindrucklich die Kleingerätigkeit der Gruppe II:

Durchschnittsgewicht des Gesamtmaterials	1,66 g
Durchschnittsgewicht der Werkzeuge in Gruppe I	3,13 g
Durchschnittsgewicht der Werkzeuge in Gruppe II	1,54 g
Durchschnittsgewicht der Werkzeuge in Gruppe III	3,22 g

Lais führt in seiner Arbeit „Ein Werkplatz des Azilio-Tardenoisien am Isteiner Klotz“¹ folgende Zahlen auf: Durchschnittsgewicht 1,5 g, Werkzeuge allein 2,0 g.

Padtberg errechnete für Munzingen (Magdalénienstation)² 3,0 g und bzw. 3,2 g.

Während in der fast eine Stunde entfernten frühmittelsteinzeitlichen Siedlung „Fürsteiner“³ der Stichel unter den Werkzeugtypen an Zahl noch obenan steht, hat

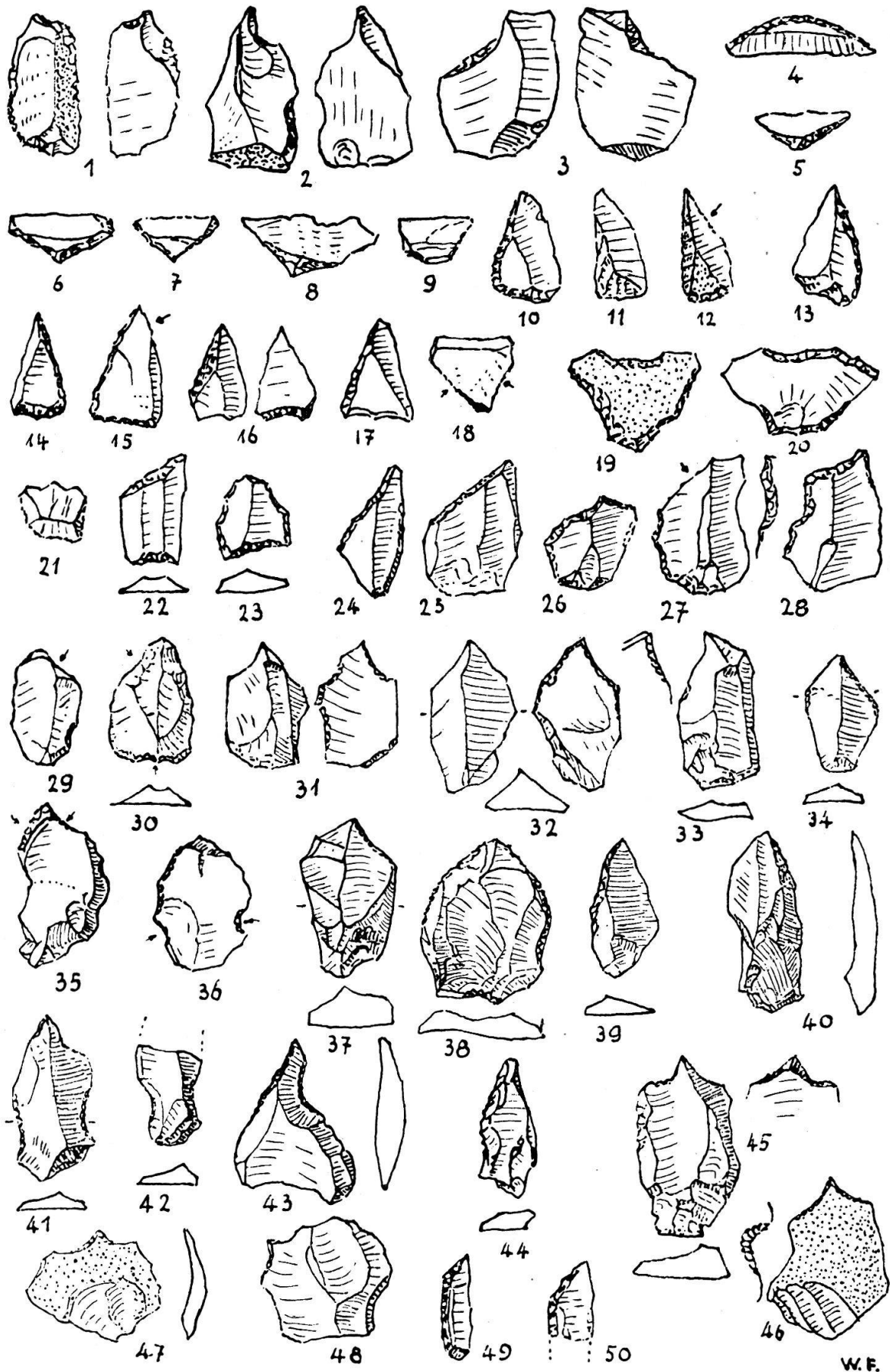


Abb. 2. Gruppe II. Nat. Gr.

er hier auf dem Rüteliacher seine Bedeutung fast vollständig eingebüßt. Entweder ist seine Funktion von einem andern Werkzeugtyp übernommen worden, oder es kommt der entsprechende Arbeitsgang kaum mehr zur Ausübung. Der massive Stichel der Abb. 1, 14 aus lilafarbenem Silex ähnelt mit seinen drei Abschlagsbahnen an der rechten Seite der Stichelkante einem Bogenstichel. Er ist als Streufund 200 m nordwestlich des Siedlungsplatzes aufgehoben worden. Von den übrigen Sticheln (Abb. 1, 15—19) möchte ich vor allem Nr. 17 als interessantes Doppelinstrument erwähnen: Spitzstichel am einen Ende, echter Mikro-stichel am andern. Die Nrn. 18 und 19 sind Kleinstichelformen. Zu den abgebildeten Sticheln gesellen sich noch weitere 5 Exemplare. Bis auf 3 Stück wurde die Stichelkante durch Abschlag auf der einen und Retuschierung auf der andern Seite erzielt. Der polyedrische Stichel ist in 2 Exemplaren vertreten (Abb. 5, 6).

Die Kerbspitzen (Abb. 1, 10—13) sind in Gruppe II eingereiht, weil sie nach Material und Bearbeitung mit derselben übereinstimmen.

Die Klinsen passen durchaus in den Rahmen der Kleingerätigkeit hinein. Von den rund 140 Exemplaren sind wenige über 3 cm lang, keine übersteigen $4\frac{1}{2}$ cm. Im Paläolithikum und in der Übergangszeit zum Mesolithikum zur Hauptsache schneidendes Instrument, ist die Klinge nun auch zum Ausgangsprodukt für geometrische Geräte, wie Dreiecke, Segmente, Trapeze usw. geworden, wobei der sogenannte „Mikrostichel“ als Abfall entstand. 48 Klinsen weisen Bearbeitung auf (Abb. 3, 12, 13). Bei 24 Spitzklinsen sind Retuschen an den Spitzen und teilweise auch an den Längsseiten angebracht (Abb. 2, 39—42; Abb. 3, 14), die Nrn. 41 und 42 tragen zudem an die Basis anschließende Schnürkerben. Während bei den 6 Krümmspitzen (Abb. 3, 15) die konvexe Seite der Spitze als Zeigefingerauflage zubereitet ist, besitzt die einfache Säge, Abb. 3, 17, einen abgenommenen Rücken. Vielleicht ist die Stichel-funktion von den Ritzklinsen (Abb. 3, 16; Abb. 4, 7) übernommen worden. Große Gewandtheit im Spannschlagen verraten die zirka 20 Klinsen mit dünnem Schlagbuckel- und teilweise knolligem Vorderende. Oft gingen die Klinsen bei ihrem Gebrauch in die Brüche, was die 46 Fragmente belegen. Die Stücke der Abb. 4, 1—3, 5 sind Klinsen mit querem Vorderende.

Sollte eine Klinge an bestimmter Stelle gebrochen werden, erzeugte man an der einen Längsseite eine halbrunde Kerbe. Dann legte man die Klinge mit der Gegenseite auf, und durch einen Schlag in die Kerbe wurde sie gespalten. So entstanden die zahlreichen Dreiecke und Schrägklinsen. Bei den 37 Dreiecken stehen die retuschierten Seiten entweder stumpf-, recht- oder spitzwinklig aufeinander. Bei zweien aus hellbraunem, gebändertem Silex fehlt die Retusche. Die 14 stumpfwinkligen (Abb. 2, 5—9) dienten als Querschneiden zur Pfeilbewehrung, während die beiden andern Arten als Einsätze für Harpunen und Sägen betrachtet werden. Sie konnten auch als längsschneidige Pfeilspitzen Verwendung finden. Bei einem der stumpfwinkligen Dreiecke (Abb. 2, 9) berühren sich die abgestumpften Seiten nicht. 10 der recht- und spitzwinkligen Formen (Abb. 2, 10—12, 13—17) besitzen eine beidseitig verdünnte Basis. Bei Nr. 16 mit eingezogener Basis ist nur die Unterseite abgenommen.

Mit dem einzigen Segmentmesserchen (Abb. 2, 4) können sich die 7 Trapeze (Abb. 2, 18—21), was Schönheit der Form und Bearbeitung betrifft, nicht messen. 4

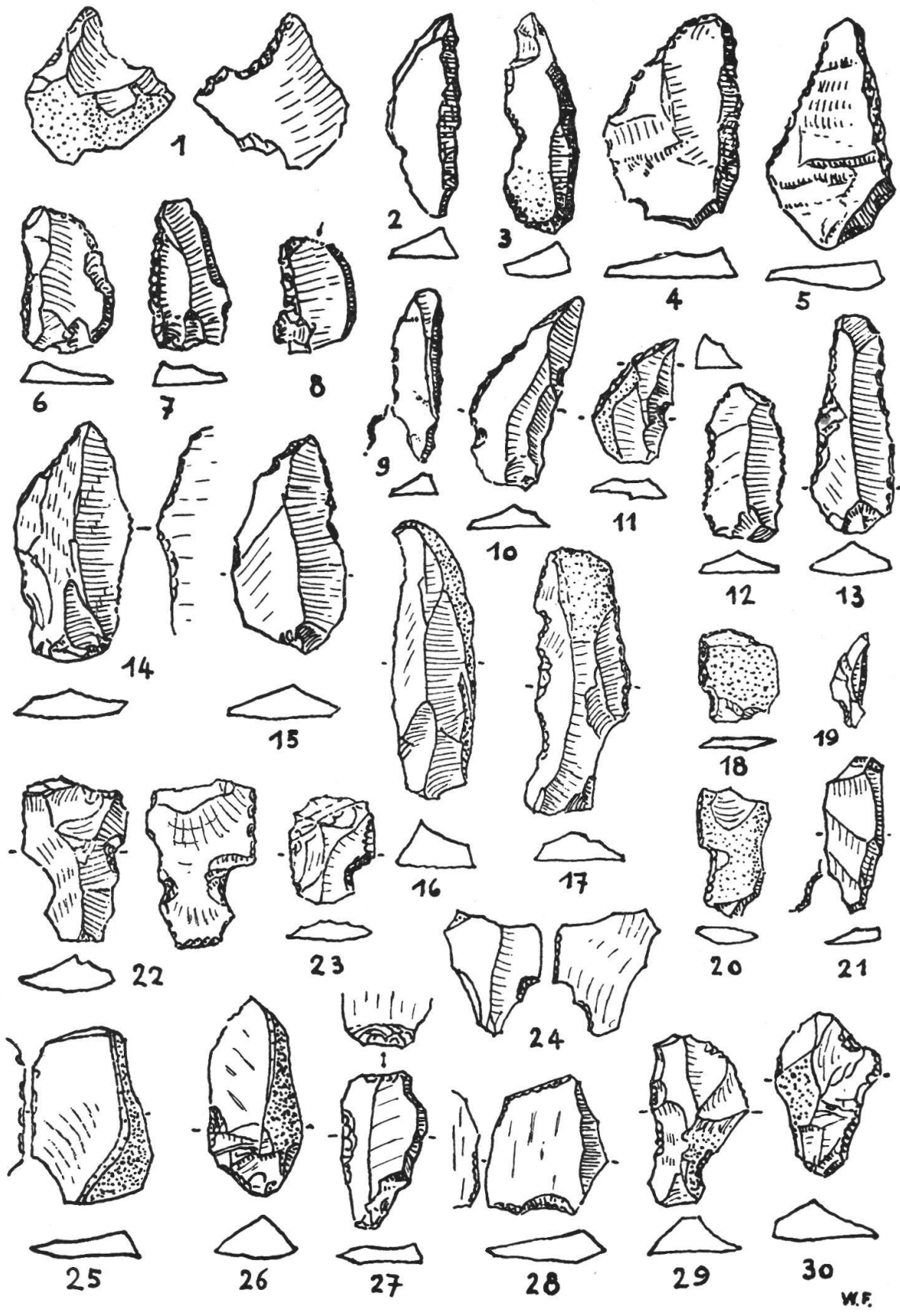


Abb. 3. Gruppe II. Nat. Gr.

dieser geometrischen Instrumente lassen Bearbeitung an den divergierenden Seiten erkennen, 2 auch an der Basis. Die Schneiden weisen feine Zuschärfung oder Gebrauchsausschläge auf. Von den 21 Schrägklingen (Abb. 2, 24—29) stellen 10 das Bulbusende, die übrigen das ausgehende Ende der zerlegten Klinge dar. Bei 2 Exemplaren ist zudem die Basis als Hohlkerbe gestaltet (Abb. 2, 22).

Wenn auch die Mikrostickel nach neuerer Auffassung als Abfall bei der Klingengerlegung zu betrachten sind, so ist nicht gesagt, daß sie zur Ausübung irgend einer Funktion ungeeignet waren. Ed. Peters⁴ betrachtet sie als Bohrwerkzeug und als Hilfsgerät zur Einfügung der Pfeilspitzen in das Pfeilschaftende und Herrichtung der Fiederung an der Schaftbasis. Auch sollen sie verwendet worden sein zum Einritzen der Rinnen in den Harpunen und Sägen zur Aufnahme der Silexzähne. Von den 25 gefundenen Mikrostickeln (Abb. 1, 20—24; Abb. 2, 1—2) weisen 16 Gebrauchsspuren auf; eine Spitze ist bis zur Rundung abgenutzt. Nr. 1 auf Abb. 2 scheint eine Nachschärfung durch einen zweiten Stichelabschlag erfahren zu haben; auch ist die Basis verdünnt, und die Längsseiten sind teilweise bearbeitet. Nr. 2 besitzt eine Schnürkerbe. Auch die Nrn. 21 und 22 der Abb. 1 zeigen weitere Bearbeitung. Daß der Mikrostickel von den Rüteliacherleuten als Werkzeug gewertet wurde, kann mit Nr. 1450 des Fundgutes belegt werden, an welchem sehr wahrscheinlich erst nach der Klingengerlegung die Firstkante abgenommen und die Basis retuschiert worden ist.

Beide Klingenenenden sind unter den Mikrostickeln vertreten. Bei elf Stück ist der durch die Führung des Schlagers in die Kerbe entstandene Bulbus deutlich sichtbar. Der kleinste Mikrostickel mißt 7 auf 5 mm. Nr. 3 der Abb. 2 betrachte ich als Gegenstück zum Mikrostickel, weil die Stichelabschlagsfläche nach vorn, statt nach rückwärts, verläuft. Vollständigkeitshalber sei erwähnt, daß sich auch eine Mikrostickelform aus Muschelschale fand. Es tauchen übrigens gelegentlich beim Absuchen der Äcker Schalenstücke der Teichmuschel auf.

Als längsschneidige Pfeile dienten auch Spitzchen (Abb. 2, 30—38) mit Bearbeitung einer Längskante, beider Längsseiten oder der Basis. Die Blattspitze Nr. 38 aus Radiolarienhornstein ist beinahe ringsum retuschiert. Die Geräte Abb. 2, 43, 44 betrachte ich als Angelhaken.

Einzelne der 15 Bohrer, die durchwegs kleine Ausmaße besitzen, weisen sehr schön herausgearbeitete Spitzchen auf (Abb. 2, 45—48). Ausreiberdienste leistete, nebst 4 Dreikantern, Nr. 6 der Abb. 4. Nr. 1 der Abb. 3 kann als Zirkelbohrer gedeutet werden, bei dem die Spitze als Einsatz diente und die kurze, retuschierte Schneide im Kreise herum Späne abhob.

Von den gestumpften Messerchen lassen 13 einen geraden (Abb. 3, 2—9) und 4 einen gebogenen Rücken (Abb. 3, 10, 11) erkennen, Nr. 9 zudem einen Fuß und die beiden Messerchen Abb. 2, 49, 50, ein Schrägende.

Eine große Zahl Absplisse brauchte man ebenfalls zum Schneiden. Mit Absicht ist eine besondere Form von Schneidwerkzeug geschaffen worden: eine fein retuschierte Schneide, angeschlossen an eine Kerbe (Abb. 3, 18, 20, 22—24). Letztere erleichterte das Ansetzen der Schneide an das zu schneidende Material. Bei einzelnen dieser Instrumente entstand dadurch ein Fuß, der das Schäften begünstigte. Man könnte diese

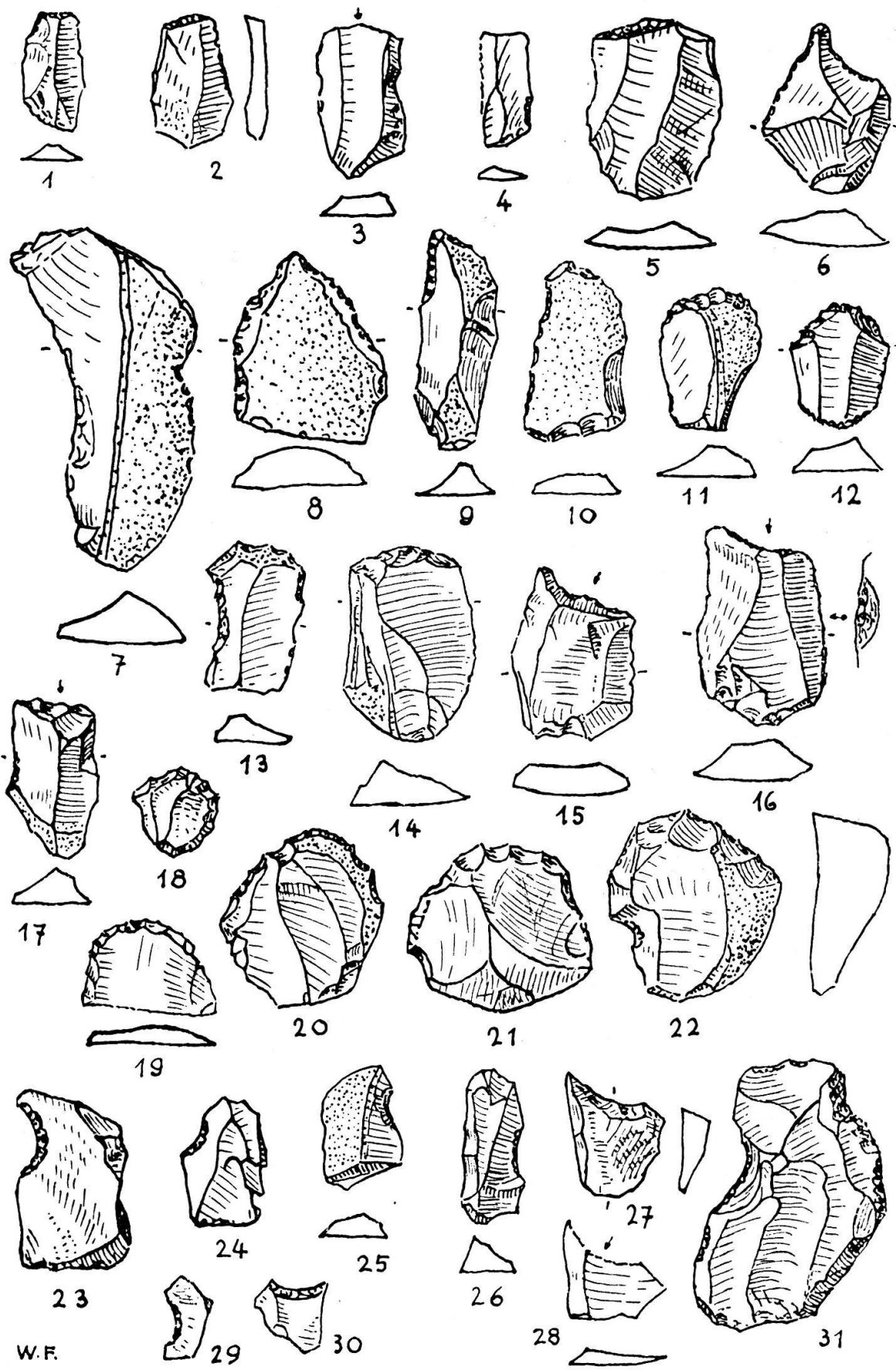


Abb. 4. Gruppe II. Nat. Gr.

Instrumente als „Kerbmesserchen“ bezeichnen; im ganzen liegen 9 solche vor. Daneben gibt es 5 mit Kerbe und unbearbeiteter Schneide (Abb. 3, 21) und 5 mit Zufallskerbe, aber bearbeiteter Schneide (Abb. 3, 25). 16 ähnliche Messerchen mit zugerichteter Schneide oder ohne solche tragen seitliche Basisretusche (Abb. 3, 26, 27). Allen diesen Schneidinstrumenten kommt eine mehr oder weniger gerade Schneide zu. Bei denjenigen der Nrn. 29 und 30, Abb. 3, folgt der Kerbe eine stark gebogene Schneide. Die „Mikrokerbspitze“, Abb. 3, 19, diente wohl eher zum Stechen. Weitere 35 Absplisse weisen retuschierte oder gebrauchtsbeschädigte Schneiden auf, darunter 4 mit kräftig gebogener, scharfer Kante, die nach Ed. Peters zum Schneiden von Leder verwendbar waren.

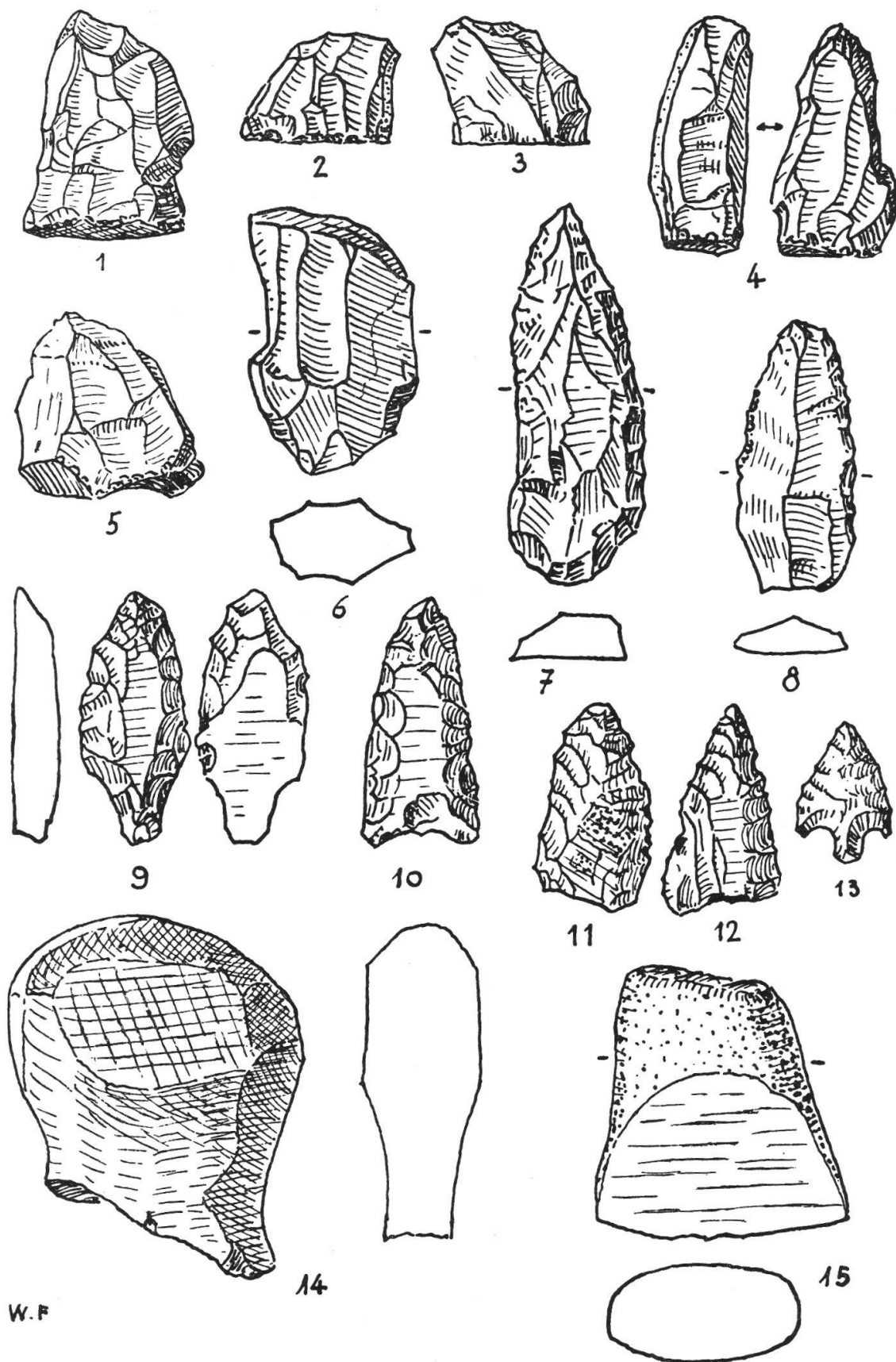
Abb. 4 läßt die verschiedenen Schaberformen erkennen: 11 Spitz- und Schnauzenschaber (8, 9), 10 Breitschaber (10), 10 Klingenschaber mit runder Stirne (11—14) und 12 mit gerader Arbeitskante (15—17), 7 Daumennagelschaber (19), 13 Rundschaber (18, 20, 21), wovon 4 als Mikroschaberchen anzusprechen sind, und 12 Dickeschaber (22). Dazu kommt eine Kielschaberform. Der Dorn beim Schaber 15 verhinderte wohl das Abgleiten am Werkstoff. Eine gleiche Form, sowie eine mit 2 Dornen gehören zum Inventar des „Fürsteiners“.

Ebenso zahlreich ist die Gruppe der Kerb- oder Hohlschaber (Abb. 4, 23—31), dienlich zur Herrichtung von Pfeilschäften und Gebrauchsgegenständen aus Knochen und Horn, wie Ahlen, Nadeln usw., von größeren bis zu allerkleinsten Exemplaren. 24 Klingen und 60 Absplisse tragen Kerben, flach bis halbrund, oft mit Sorgfalt herausgearbeitet. 6 Klingen stellen Ziehmesserchen (Abb. 4, 31) dar, während die Formen 27, 28 nach O. Vogelgesang als Durchbrechspitzen, geeignet zum Durchstechen von kleinen Tierfellen und Vogelbälgen, betrachtet werden dürfen.

Zu dieser Vielfalt von Werkzeugen treten zahlreiche Absplisse, die alle, nach den Gebrauchsbeschädigungen zu schließen, zu irgend einer Verrichtung Verwendung fanden.

Von 54 Reststücken mit einem Durchschnittsgewicht von 9,2 g dienten 17 als Kernhobel (Abb. 5, 1—5). Unberührte Rohknollen liegen keine vor.

Nicht leicht zu erklären ist die Rollung von 9 Werkzeugen, 6 Absplissen und 5 weißen Kieselplättchen. Zu den erstern gehören 3 Messerchen mit gestumpftem Rücken (Abb. 3, 9), eine ringsum retuschierte Mikroklinge (Abb. 2, 23), ein Dreieckmesserchen, ein Kerbmesserchen, eine kleine Ritzklinge, ein Stichel und ein Reststück. Wie kam diese Rollung zustande? In Traufstellen bei Häusern, Felsschirmen und Höhlen, wo während Jahren öfters auf dieselbe Stelle Wasser herunter träufelt, werden die Steinchen durch das gegenseitige Reiben und Polieren mit feinem Sand gerundet. Bei den Grabungen in den Höhlenbärenstationen des Simmentals konstatierten wir gelegentlich Nester solcher gerundeter Steinchen. Existierten auf dem Rüteliacher während längerer Zeit Hütten mit solchen Traufstellen? Oder sind die Stücke im Krümmelbach gerollt, vom Menschen wiedergefunden und in die Siedlung getragen worden? Hätte nicht in diesem Fall der Mensch die Silexstücke nachgeschärft und neu verwendet? Schließlich bliebe noch die Rollung, hervorgerufen durch den öfters darüber schreitenden Menschen.



W.F

Abb. 5. Nr. 1—6 = Gruppe II, Nr. 7—15 = Gruppe III. Nat. Gr.

Gruppe III

umfaßt Werkzeuge mit typisch neolithischer Bearbeitung, wie sie auf Abb. 5 zum Teil wiedergegeben sind: 5 Pfeilspitzen (10—13, Taf. XVI, Abb. 1, 4. Reihe, Nr. 6), 1 Stielspitze (9) und ein Fußfragment einer solchen, 1 Spitzklinge mit rundem Schaberende (7), 1 Klinge (8) und einige bearbeitete Klingensfragmente, 2 Kerbschaber, 1 Spitzschaber, 1 Steinbeilchen (15) und der geschliffene Kopf eines Steindolches (14). Trotz größter Aufmerksamkeit beim Absuchen der Äcker fanden wir nur ein Stück neolithischer Keramik und zwei Tonscherben aus späterer Zeit. Infolge der seit Jahrhunderten andauernden Lockerung des Bodens ist die Keramik wohl zerfallen.

Nun liegen auch Fundgegenstände vor, die keiner dieser drei Gruppen ohne weiteres einzuordnen sind. Bei mehreren Stücken aus Silex sind die Kanten durch Schlagwirkung stark zersplittert, teilweise fast gerundet. Wurden sie zum Feuerschlagen oder als Schlaginstrumente verwendet? Der eine von zwei größern Klopsteinen ist ein Kieselgeröll mit 3 Schlißflächen für die Aufnahme von Daumen, Zeige- und Mittelfinger, der andere ein rundlich zubehauener, dunkelroter Radiolarit mit zersplitterten Kanten.

Auffallend sind auch die vielen auf den Äckern liegenden, zerschlagenen, roten Kieselsteine. Handelt es sich um gewesene Hitzsteine oder Rückstände von Bodenbelag? Abfallende Splitter brauchte man ebenfalls zu handwerklichen Verrichtungen, wofür 3 Dickschaber, 2 Kerbschaber, 1 Stichel Zeugnis ablegen. Ein Kieselhälbling von 97/72/28 mm diente als Schlagstein, wobei die konvexe Seite in die Hand zu liegen kam. Da, wo Zeige- und Mittelfinger die Kante überragten, ist diese abgenommen. Bei einem weitem Hälbling eines Kieselgerölls, 106/85/27 mm, wurde durch 2 große Kerben ein symmetrischer Stiel herauspräpariert. In entsprechenden Holzschafft gefaßt, ergab der Hälbling eine Hacke.

3 Silices mit Feuereinwirkung dürfen nicht als sicherer Beweis für das Vorhandensein von Herdstellen während der Siedlungszeit angesehen werden. Sie können auch, seit die Felder bebaut werden, in einem Unkrautfeuer die Risse und Aussprenglinge erhalten haben.

Zwei Fundgegenstände werfen vielleicht ein Streiflicht auf das religiöse Fühlen der Rüteliacherleute. O. Vogelgesang bildet in seiner Arbeit über Bollschweil⁵ auf Taf. 5, Abb. 38 eine S-förmig gebogene Silexklinge ab, die an die Frauenidole aus Kohle von der Fundstelle Petersfels bei Engen erinnert. Die konkaven Stellen sind durch Retuschen noch betont worden. Eine ähnliche Klinge birgt auch der Rüteliacher (Taf. XVI, Abb. 2). Auf dem zweiten Fundgegenstand, einem roten Flyschsandstein, ist mit Hilfe von Rillen und Schlißflächen ein liegendes Tier dargestellt (Taf. XVII). Nur die eine Seite ist eingehend bearbeitet. Gut erkennbar ist der Kopf. Zuerst deutete ich ihn als Hundekopf. Je länger ich aber den Stein betrachte, auch von der Rückseite, tritt dieser erste Eindruck zurück. Das nachgebildete Tier gehört eher einer Rinderrasse an. Eine Schlißfläche auf dem Kopf stellt ein Ohr dar. Die Rillen, die von dessen Wurzel aus abwärts verlaufen, bezeichnen wohl die Hörner. Vom Auge aus schräg aufwärts führt eine Hautfalte. Tiefer grenzt eine Rille den Unterkiefer ab. Eine Schlißfläche wiederum hat der Maulpartie Form gegeben. Vom Ende des Rückens aus ist der Schwanz nach vorn

über den Körper gelegt mit rückwärts schauender Quaste. Eine schräg nach vorn laufende Rinne trennt die Hintergliedmassen vom Rumpfe, während die Vordergliedmassen durch einen kleinen Ausbruch am Steinrande angedeutet sind. Eine Rinne durchzieht die Flanke von hinten nach vorn und endigt in der Halsgegend wie eine Pfeilspitze. Dieser Pfeil erinnert an französische Höhlenzeichnungen, z. B. von Niaux. Dort werden Tierzeichnungen mit solchen Pfeilen als Jagdzauber gedeutet.

Unser Forschen nach bemalten Kieseln blieb ohne Erfolg. Das Fundmaterial aus der Umgebung des Sandhubels, einem vermutlichen Außenposten des Rüteliachers, stimmt zur Hauptsache mit der oben geschilderten Gruppe II überein. 2 Schrägklingen, 1 Bohrer Spitze aus Bergkristall und 1 neolithische Pfeilspitze sind die schönsten Werkzeuge aus diesem Gebiet.

Kulturzugehörigkeit

Gibt es schweizerische mittelsteinzeitliche Fundstellen mit einem Inventar, das mit demjenigen des Rüteliachers verglichen werden kann? Von mehreren Gebieten sind in den letzten Jahren mittelsteinzeitliche Funde gemeldet worden: Limmattal, Kölliken, Hallwilersee, Wauwilermoosrand, Zug, Burgäschi, Balm unter der Fluh, Lengnau, Birstal. Erschienene Publikationen berühren aber mehr das Frühmesolithikum. Das ähnlichste Material wie der Rüteliacher birgt wohl Tegerhard V im Tal der Limmat⁶, über das jedoch noch keine erschöpfende Arbeit veröffentlicht worden ist.

Hingegen liegen neuere Berichte über Fundstellen im Auslande vor, die zur Beurteilung der Rüteliacherfunde herangezogen werden können. Es betrifft dies Siedlungen am Rande des Ruhrgebietes⁷, dann den Birkenkopf bei Stuttgart⁴, Bollschweil B bei Freiburg i. Br.⁵ und Le Cuzoul in Frankreich (Schicht IV und V)⁸. Das Werkzeuginventar der Gruppe II des Rüteliachers, über 90 % des Fundgutes umfassend, stimmt mit demjenigen der genannten Fundstellen überein, so daß diese Gruppe des Rüteliachers dem Tardenoisien zugewiesen werden darf.

Die Fundgruppe I enthält so wenig Material, daß eine Zuordnung zu gewagt erscheint. Immerhin glaube ich nicht, daß es sich um einen Ableger der Fürsteinerleute selber handelt, wenn schon das Silexmaterial auf beiden Fundplätzen dasselbe ist. So weit mir bekannt ist, weist der Fürsteiner keine Stiel- und Kerbspitzen auf.

Die Typen der Fundgruppe III hingegen gehören dem Neolithikum an, wohl von Leuten der Pfahlbauten und Landsiedelungen am Burgäschisee und Bewohnern vom Bürglenhubel auf ihren Jagdstreifen in die Gegend des Rüteliachers verloren. Ich halte das Spättardenoisien für ausgeschlossen, weil die Übergangstypen von beginnender bis zur hochentwickelten Flächenretusche fehlen.

Die Siedlung

Über die Größe und Ausdehnung der Siedlung können keine bestimmten Angaben gemacht werden. Wenn aus der Häufigkeit der Funde auf die Ausmaße der Siedlung geschlossen werden darf, so würde es sich höchstens um eine Fläche von 120 auf 60 m

handeln. Eine kleine Sondierung ergab, daß die Kulturschicht, wenn überhaupt noch vorhanden, vollständig durch den Ackerbau aufgearbeitet worden ist. Unter der Ackererde fanden sich keine Funde mehr. Wollte man über die Anordnung und Art der Hütten etwas in Erfahrung bringen, müßte die Erde, so tief wie der Pflug greift, abgeschält werden, damit eventuelle Wohngruben und Pfostenlöcher bloßgelegt würden.

Offenbar ist seit der Besiedlung nur geringe oder gar keine Auftragung erfolgt. Bei einem Hang mit dem Gefälle des Rüteliachers können bei nicht allzu dichtem Pflanzenwuchs, wie er für das Mesolithikum angenommen wird, Erosion und Akkumulation gleiche Werte annehmen. Damit wäre nicht ausgeschlossen, daß die Wohnschicht schon vor Einsetzen der Bodenkultur ausgewaschen war.

Ich hoffte mit Hilfe der Phosphatanalyse, die Dr. W. Rytz in Burgdorf durchführte, Genaueres über die Ausdehnung der Siedlung zu erfahren. Die Proben wurden aus der Ackererde auf einer Fläche von 320 auf 125 m entnommen. Die Analysen ergaben durchwegs geringe Mengen von P_2O_5 , außerhalb der vermuteten Siedlungsfläche eher höhere Werte als innerhalb, was mich in der Annahme bestärkt, die phosphathaltige Erde der Wohnschicht sei schon vor Beginn des Ackerbaus verschwunden. Die festgestellten, geringen Phosphatwerte wären demnach der seitherigen Düngung des Bodens zuzuschreiben.

In vertikaler Richtung fehlt unter der Ackererde das P_2O_5 vollständig. Es handelt sich um tonigsandige, ockerbraune Erde, die in der Tiefe von 1 m in grünliche tonige Erde mit dunkelbraunen Flecken übergeht. Für diese umgelagerte Süßwassermolasse, wohl etwas mit Grundmoräne vermischt, führte Dr. M. Welten, Spiez, die Pollenanalyse durch. Sein Bericht lautet: „Sämtliche Proben von 25—105 cm sind kalkfrei. Sie enthalten alle neben tonigen Bestandteilen ordentlich viel Quarzfeinsand. Schon die oberste Probe entbehrt so gut wie jeglichen Baumpollens: 30 recht gut erhaltene Pollenkörner gehörten fast alle zu verschiedenen Krautpollentypen (2 Kompositen, 1 Caryophyllaceen- und 1 Helianthemum-artiger Typ, 4 Graspollen, Leguminosen-Typen und viele andere). Ein einziger Pinus-Luftsack war anzutreffen. — In 65 cm Tiefe mit den mikroskopisch festgestellten Kohlepünktchen war massenhaft organisches Kleinmaterial festzustellen, das aber absolut pollenleer war. — Zuzufolge dieser zwei Befunde verzichtete ich auf weitere Analysen. Meine Schlüsse sind folgende: Die roten Tonschichten sind in einer waldlosen Zeit abgelagert worden, sind also mindestens spätglazial; neolithisches Alter scheint gänzlich ausgeschlossen. Die oberste Ackerkrume mit den zahlreichen Silices braucht also nicht herabgeschwemmt zu sein, um Spättardenoisienfunde aufweisen zu können; sie könnte zur Hauptsache ganz gut seit dem Glazial hier liegen; geringfügige Verschwemmungen sind möglich, massive aber unwahrscheinlich.“

Das Schlämmen des Liegenden der Ackererde erbrachte keine Mollusken, mit denen das Alter der Schichten auch von dieser Seite her hätte bestimmt werden können.

Schließlich ist noch die Frage zu erörtern, warum die Tardenoisleute sich gerade hier auf dem Rüteliacher ansiedelten. Der Platz bot mehrere Vorteile: Sandigen Boden, Südlage mit langer Sonneneinstrahlung, gegen die Nordwinde geschützt, in unmittelbarer Nähe eines sicher fisch- und muschelreichen Baches. Die Lage am Talausgang war günstig für die Jagd. Noch heute vollzieht sich der Wildwechsel vom Fengelberg und

Erlenwald nach dem Herrenwald über den Rüteliacher. Auch das Trinkwasser fehlte nicht. Am Fuße des Hangs, 7 m östlich vom heutigen Grenzstein, sprudelte eine Quelle, im Bord eine prächtige Quellnische erzeugend. Heute ist die Quelle in 1,30 m Tiefe gefaßt und nach dem Krümmelbach abgeleitet, und die Quellnische ist durch Anlage von Erde verschwunden.

Vom Menschen selber fehlen Spuren. Die Verwendung auch kleinster Silexabspisse, die auf sparsames Haushalten mit dem Silexmaterial hindeuten, und das trotz allem reichliche Fundgut lassen vermuten, daß die Besiedlung des Rüteliachers längere Zeit angedauert haben muß.

Zum Schlusse möchte ich noch danken: vor allem den Besitzern und Pächtern der Parzellen auf dem Rüteliacher, weil sie verständnisvoll das Aufsammeln gewähren ließen und selber reges Interesse am Fundmaterial zeigten, den beiden Herren W. Rytz und M. Welten für ihre viel Zeit erfordernden Analysen, Freund David Andrist in Pieterlen für erteilte Ratschläge und meinen Söhnen für Mithilfe beim Einbringen des Fundgutes.

Literaturangaben

- ¹ *Lais R.*: Ein Werkplatz des Azilio-Tardenoisien am Isteiner Klotz. — Bad. Fundber. Bd. II, H. 3. Freiburg i. Br. 1929 (97—115) 13 Abb.
- ² *Padtberg A.*: Das altsteinzeitliche Lößlager bei Munzingen. — Dr. Benno Filger Verlag, Augsburg 1925.
- ³ *Tschumi O.*: Urgeschichte der Schweiz, Bd. II. — Frauenfeld 1949 (546—551) 4 Abb.
Flükiger W.: Steinzeitliche Landsiedelungen am Burgäschisee. — Jb. d. Bernischen Hist. Museums in Bern, XXV. Jg. 1945 1946 (128—132) 2 Abb.
- ⁴ *Peters Ed.*: Die Stuttgarter Gruppe der mittelsteinzeitlichen Kulturen. — Veröffentlichungen d. Archivs der Stadt Stuttgart, H. 7, 1940. 24 T. 10 Abb. i. T.
- ⁵ *Vogelgesang O.*: Der mittelsteinzeitliche Wohnplatz Bollschweil bei Freiburg i. Br. — Freiburger Beiträge zur Urgeschichte, Bd. I. Urban-Verlag, Freiburg i. Br. 1948. 22 T. 8 Abb.
- ⁶ Schweiz. Ges. f. Urgeschichte, XXXVI. Jb. 1945, p. 42; XXXIX. Jb. 1948, p. 27.
- ⁷ *Brandt K.*: Die Mittelsteinzeit am Nordrande des Ruhrgebietes. — Quellenschr. z. westdeutschen Vor- u. Frühgeschichte, Bd. 4. Leipzig 1940. 30 T. 1 K.
- ⁸ *Octobon E.*: Réflexions sur l'habitus; ses deux aspects: Paléo-Mésolithique et Méso-Néolithique. — Festschrift f. Otto Tschumi. Frauenfeld 1948 (18—37) 6 Abb.

Résumé

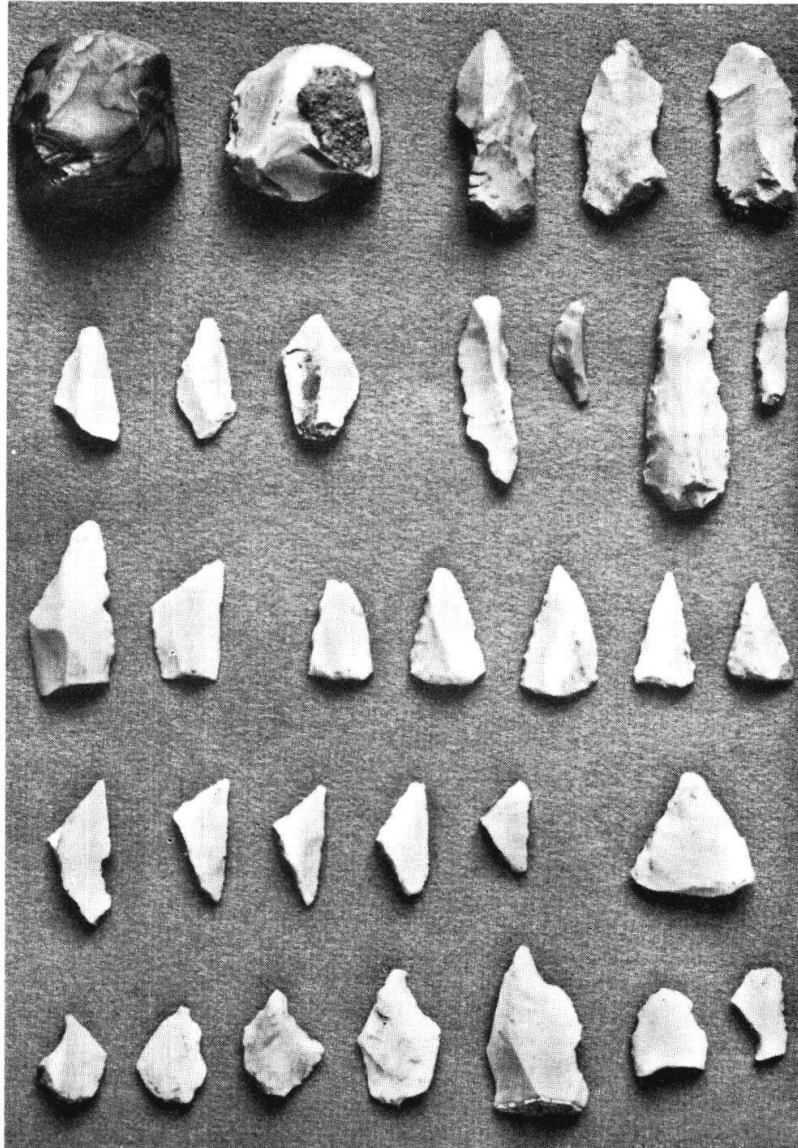
L'établissement mésolithique du „Rüteliacher“ est situé dans les communes de Heinrichswil (canton de Soleure) et de Höchstetten (canton de Berne) et se trouve à la sortie d'une vallée, sur une faible pente exposée au midi. Le sous-sol est constitué par une argile sableuse, une source existe à proximité immédiate du Krümmelbach.

La couche d'habitat a été anciennement délavée par la pluie, ou affouillée par la culture. Il s'agit donc d'un gisement de surface.

Plus de 90 % des objets découverts peuvent être classés dans le Tardenoisien. Les types essentiels sont:

Quelques pointes à pédoncules, burins, microburins (en partie retravaillés intentionnellement), triangles, quelques trapèzes, lamelles, couteaux, lames, lames obliques, lames à tranchant transversal, petites lamelles émoussées, lamelles échancrées (tranchants retouchés pour former des encoches) lames pointues, pointes moussés, pointes de flèches et de perçoirs, racloirs de formes diverses, rabots sur nuclei nombreux, échancrés, nuclei de petites dimensions.

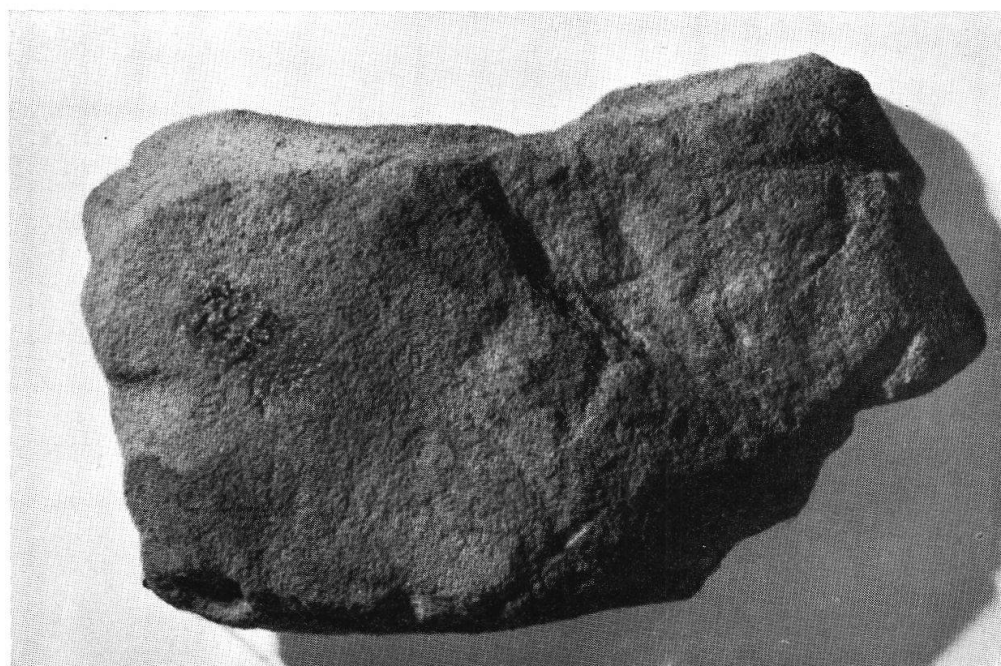
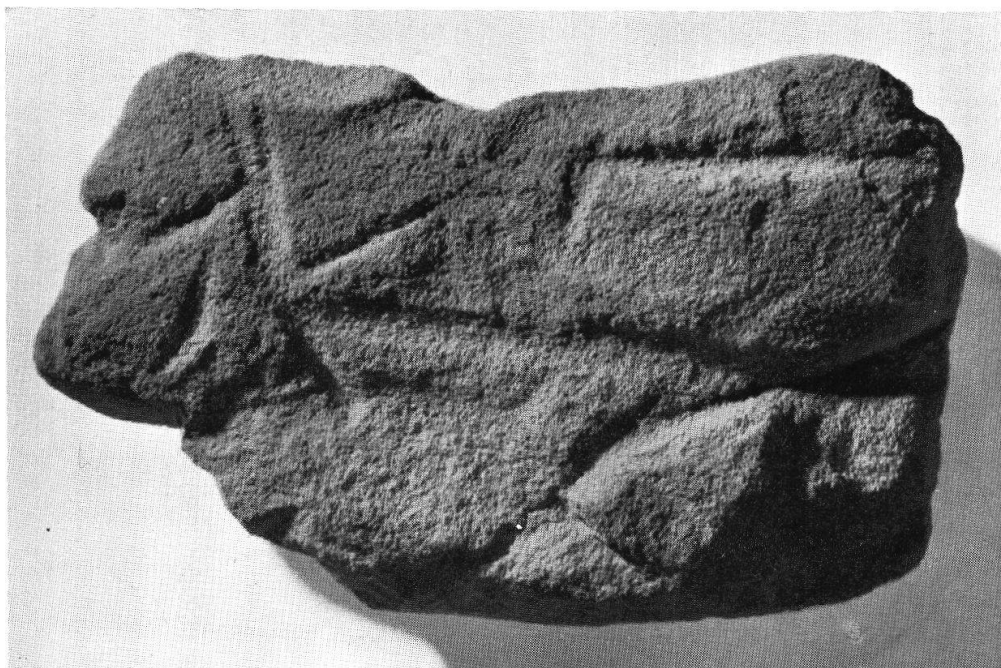
A ces trouvailles sont associés une pointe à pédoncule et 2 pointes à cran, un burin moyen et un couteau incurvé qui sont antérieurs au Tardenoisien, et quelques objets néolithiques, ainsi qu'une idole féminine en silex et une figurine d'animal en grès du Flysch.



Taf. XVI, Abb. 1. Karte Nr. 59 (Serie VIII) der Kartothek zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz (S. 93—107)
 (Herausgeber: Prof. Dr. R. Laur, Basel) $\frac{4}{5}$ nat. Gr.



Taf. XVI, Abb. 2. S-förmig gebogene Silexklinge
 (Frauenidol? S. 93—107)



Taf. XVII. Tierdarstellung in rotem Flyschsandstein
Oben: Vorderseite, unten: Rückseite. $\frac{10}{11}$ nat. Gr. (S. 93—107)